

Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation

Organspende

PSYNDEX Datenbankauszug (Stand: Dezember 2013).

Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID)
Universitätsring15, 54296 Trier

www.zpid.de

http://www.zpid.de/pub/info/zpid_news_Organspende.pdf

Appelsmeyer, Heide

Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen; Institut für Psychologie

Transplantation und Identität

Psychomed, 2001, 13 (1), 42-45

In qualitativen, biographisch-narrativen Interviews wurden potenzielle Veränderungen und Störungen der Identität bei 15 Patienten nach Herz-, Nieren- oder Lebertransplantation untersucht. Die Patienten wurden zu Lebensgeschichte, Krankheit und Transplantation sowie Veränderungen im physischen, psychischen und sozialen Bereich befragt. Das soziale Beziehungsfeld der Transplantierten war durch eine starke Einschränkung auf andere Transplantierte, Ärzte und Familienmitglieder charakterisiert. Die körperlich-leiblichen Erfahrungen waren durch einen grundlegenden Verlust an Autonomie geprägt. Die Transplantation markierte einen Bruch in der Biographie der Patienten. In den Fantasien über die Organspender kam zum Ausdruck, dass die fremden Organe für die Patienten mit der Persönlichkeit des Spenders "imprägniert" waren. Einen besonderen identitätsrelevanten Problemaspekt bildete die von den Patienten erlebte Verpflichtung zur Dankbarkeit. Implikationen für die psychotherapeutische Betreuung von Transplantationspatienten werden skizziert.

Appelsmeyer, Heide

Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen; Institut für Psychologie

Zwischen Unverfügbarkeit und Handlungsautonomie. Religiöse Sinnbezüge in den Selbstkonstruktionen Transplantiertes

Wege zum Menschen, 2003, 55 (3), 137-162

Auf der Basis von biographisch-narrativen Interviews mit herz-, leber- und nierentransplantierten Patienten wird die Bezugnahme vieler Transplantiertes auf religiöse Sinnzusammenhänge erörtert. Anhand von drei kontrastiven Fallbeispielen werden zunächst die Funktionen derartiger Sinnbezüge im Zusammenhang der individuellen Bewältigung von Krankheit und Transplantation erläutert. Im weiteren geht es um die Veränderungen im sozialen Beziehungsgefüge Transplantiertes und insbesondere um die spezifischen Beziehungen zwischen toten Organspendern und Organempfängern, die über die religiösen Deutungsmuster geregelt werden.

Bergmann, Anna

Europa-Universität Viadrina; Kulturwissenschaftliche Fakultät

"Organspende" zwischen ethischer Pflicht und Tabuverletzung

Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 2008, 39 (2), 78-92

In diesem Beitrag wird die postmortale Organspende, die als anscheinend selbstverständliche ethische Pflicht öffentlich propagiert wird, problematisiert. Anhand der Erfahrungen der Angehörigen von Organspendern, des an der Transplantation beteiligten medizinischen und pflegerischen Per-

sonals und der Organempfänger wird gezeigt, dass die Fortschritte der Transplantationsmedizin mit erheblichen Tabuverletzungen verbunden sind. (Autorenreferat)

Bierhoff, Hans Werner

Universität Marburg; Fachbereich Psychologie

Donor and recipient: Social development, social interaction, and evolutionary processes

European Journal of Social Psychology, 1987, 17 (1), 113-130

Ein Überblick über neu erschienene Bücher zum altruistischen und prosozialem Verhalten, die psychologische, biologische und ökonomische Ansätze berücksichtigen, wird gegeben. Im Einzelnen wird auf situative Merkmale, motivationale Faktoren und Persönlichkeitsvariablen als Determinanten prosozialem Verhaltens eingegangen. Darüber hinaus werden Theorien, die Normen, Kosten-Nutzen-Analysen und Entwicklungsfaktoren zur Erklärung prosozialem Verhaltens hervorheben, skizziert. Aus Modellen der Hilfeleistung, in die die Verantwortung für die Entstehung oder Lösung eines Problems als Attributionsvariable eingeht, werden Folgerungen für die Planung sozialer Unterstützungsprogramme und therapeutischer Maßnahmen abgeleitet.

Bierhoff, Hans-Werner

Universität Bochum; Fakultät für Psychologie

Psychologie prosozialem Verhaltens. Warum wir anderen helfen

Stuttgart: Kohlhammer, 2010 (2., vollst. überarb. Aufl.)

Über die Grundlagen des Helfens und Hilfeehaltens wird in einem Überblick zur Psychologie des prosozialem Verhaltens informiert, wobei von Alltagsproblemen ausgegangen wird. Die Einstellungen und Persönlichkeitsmerkmale von Helfern und Nicht-Helfern werden verglichen; auf die Funktion sozialer Lernprozesse und Normen wird eingegangen. - Inhalt: (1) Psychologie des prosozialem Verhaltens im Überblick (Klärung der Begriffe; Positive Psychologie, Stärken des Menschen und prosoziales Verhalten; Prosoziales Verhalten: Zwischen Egozentrismus und Überinvolviertheit; unterlassene Hilfeleistung; wie hilfreich ist der Mensch?; Stadt-Land-Vergleich; Anmerkungen zur Methode). (2) Entwicklung und Persönlichkeit. (3) Soziale Normen, Einstellungen und prosoziales Verhalten (Verhaltensintentionen und Gewohnheiten; Norm der sozialen Verantwortung). (4) Prozessmodelle hilfreichen Verhaltens (Sequenzmodell der Hilfeleistung; Intervention als Stresssituation; physiologische Erregung und Attributionsprozesse; Kosten der Hilfe und Kosten der Nichthilfe). (5) Hilfe in akuten Notsituationen (Merkmale akuter Notsituationen; Motivation und Kompetenz; Zivilcourage). (6) Stimmungseinflüsse: Im Überschlag der Gefühle (Stimmungen sind der Soundtrack des Menschen; kontrollierte Verarbeitung negativer Stimmungen). (7) Psychologie des Hilfeehaltens (Welche Faktoren beeinflussen die Reaktionen von Hilfeempfängern?; Bedrohung des Selbstwerts). (8) Selbstloser Altruismus? (Empathie und persönliches Unbehagen; egoistisch motivierte Hilfe versus altruistisch motivierte Hilfe; Zustandsempathie, dispositionale Empathie und Helfen; Evolution altruistischen Verhaltens).

Bunzel, Brigitta; Titscher, Georg; Grundböck, Alice; Wollenek, Gregor

II. Chirurgische Universitätsklinik Wien

"Sie brauchen ein neues Herz". Das Problem der Diagnoseübermittlung aus der Sicht der betroffenen kardiologischen Patienten

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 1991, 41 (11), 419-428

Im Rahmen postoperativer Patienteninterviews wurde untersucht, wie Ärzte den betroffenen Patienten die Notwendigkeit einer Herztransplantation vermitteln und wie diese Information von den Patienten aufgenommen und verarbeitet wird. Es zeigte sich, dass von den 49 befragten transplantierten Patienten 19 die Ankündigung einer notwendigen Herztransplantation als erwartete Nachricht und neue Hoffnung, 30 aber als völlig unerwartete Information und als Schock traf. Nur drei Patienten berichteten von einem hilfreichen, einführenden Gespräch mit dem Arzt, 26 erhielten nur eine knappe Informationsvermittlung, zehn Patienten bezeichneten den Schock über die Art der ärztlichen Information als Auslöser für ihre präoperativ schlechte psychische Verfassung. Die Ergebnisse werden durch Zitate der Patienten verdeutlicht und aus Sicht der Psychosomatik und der Kommunikationswissenschaften beleuchtet. Es werden Hinweise für ein hilfreiches erstes Transplantationsgespräch gegeben.

Bunzel, Brigitte; Grundböck, Alice

Lebensqualität nach Herztransplantation. Eine retrospektive Erhebung bei Patienten der ersten drei Transplantationsjahre

In: Höfling, Siegfried; Butollo, Willi (Ed.), Psychologie für Menschenwürde und Lebensqualität. Aktuelle Herausforderung und Chancen für die Zukunft. Bericht über den 15. Kongreß für Angewandte Psychologie des Berufsverbandes Deutscher Psychologen, München 1989. Band 1 (S. 346-352). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag, 1990

Die Lebensqualität von Patienten in den ersten drei Jahren nach einer Herztransplantation wird untersucht. Daten wurden an einer Stichprobe von 38 Patienten erhoben. Die Herztransplantation führte nach Aussage der Befragten zu einer Verbesserung in verschiedenen Bereichen (körperliche, geistige und seelische Leistung; berufliche Situation; sexuelles Leben; Freizeitaktivitäten; Partnerschaft und Familie; globale Lebenszufriedenheit). Insgesamt werden die Befunde als Beleg dafür gewertet, dass Patienten nach einer Herztransplantation mit ihrem Leben zufriedener sind als vor dem Eingriff.

Decker, Oliver; Winter, Merve; Brähler, Elmar; Beutel, Manfred

Universität Leipzig; Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie

Between commodification and altruism: Gender imbalance and attitudes towards organ donation. A representative survey of the German community

Journal of Gender Studies, 2008, 17 (3), 251-255

Examined German attitudes toward organ donation in general and toward specific European models of organ donation in order to determine possible modifications to the German transplant law

(TGP) of 1997 that could make it more acceptable to the German population. 431 German men and 569 German women between the ages of 14 and 92 were surveyed using telephone interviews. Differences regarding the acceptance of living vs postmortal organ donation were assessed. Results showed the highest approval for the existing extended-consent model, followed by passive consent and enforced-decision models respectively. Gender differences were marked regarding compensation or financial inducements for postmortal organ donation. The majority of women were not in favor of compensation, while a small majority of men approved. In general, the majority of Germans approved of extended policies to allow for living organ donation, and here both women and men approved of financial compensation for the donor through health insurance companies but not from the recipient. In conclusion, women showed a more altruistic attitude toward organ donation and men a greater interest in financial compensation models.

Dichtl, Erwin; Schneider, Willy

Universität Mannheim

Erklärung des Spendenverhaltens mit Hilfe des Gratifikationsprinzips

In: Forschungsgruppe Konsum und Verhalten (Ed.), Konsumentenforschung (S. 185-199). München: Vahlen, 1994

Ausgehend vom Gratifikationsprinzip wird das Spendeverhalten in privaten Haushalten in West- und Ostdeutschland untersucht. Daten wurden im Rahmen einer schriftlichen Befragung an einer Stichprobe von 543 Versuchspersonen erhoben. Wesentliche Ergebnisse waren: (1) Die jährliche Spendensumme pro Haushalt belief sich im Durchschnitt auf ein Prozent des Nettohaushaltseinkommens, wobei die Spendensumme bei den westdeutschen Haushalten deutlich höher war als bei den ostdeutschen. (2) Die Spenden waren fast ausschließlich für die Bereiche Wohlfahrtspflege, Entwicklungs- und Katastrophenhilfe sowie Gesundheitswesen bestimmt. (3) Im Zuge der Spendenentscheidung spielten sowohl altruistische als auch egoistische Motive (steuerliche Aspekte) eine deutliche Rolle. (4) Viele der Befragten waren der Ansicht, dass Spendengelder häufig unsachgemäß verwendet werden und stärker kontrolliert werden sollten. Abschließend wird die mögliche Nutzung dieser Befunde für die Marketingpolitik von Spendenorganisationen sowie für verbraucherpolitische Zwecke diskutiert.

Dickert, Stephan; Sagara, Namika; Slovic, Paul

Max Planck Institute for Research on Collective Goods, Bonn

Affective motivations to help others: A two-stage model of donation decisions

Journal of Behavioral Decision Making, 2011, 24 (4), 361-376

Examined how information processing and affect plays a role in charitable behavior. In 2 studies participants were shown pictures of sick children in need of financial help. Study 1 used priming manipulations with 256 undergraduates (mean age 22 years). Results showed that priming participants to focus on their feelings resulted in greater empathy and larger dona-

tions than priming participants to perform mathematical calculations. These findings support the theory that information processing mode plays an important role in altruistic behavior. 193 undergraduates (mean age 22 years) participated in Study 2 which explored the extent to which processing capacity influences donations. A cognitive load task was included (to restrict deliberative processing capacities). As anticipated, participants in the high cognitive load condition indicated that they would donate more money. These results suggest that a more deliberative information processing approach has a deleterious effect on donations. If we think too much about the victim we may be less inclined to provide assistance. Mood management was the single best predictor of participants' initial decision about whether to donate at all. Empathic feelings came into play in determining the donation amount. Results support a distinction between feelings motivated by empathy and mood management.

DuBois, James M.

Universität Wien

The moral judgment of medical personnel. A cross-cultural study on moral reasoning about brain death and organ explantation

Wien: Universität, Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät, 1997

Das moralische Denken von medizinischem Personal aus zwei verschiedenen Kulturkreisen (Österreich und Saudi-Arabien) wird im Kontext der Problematik der Organentnahme von Hirntoten untersucht. Daten wurden mit Hilfe eines eigens entwickelten Fragebogens, des "Social Issues Questionnaire for Medical Personnel", an Stichproben von 132 österreichischen und 125 arabischen Ärzten und Pflegekräften erhoben. 60 Prozent der Befragten befürworteten die Organentnahme, 40 Prozent lehnten sie ab. Sowohl Befürworter als auch Nichtbefürworter hatten gemeinsame Überzeugungen, beispielweise die Ablehnung ökonomischer Argumente im genannten Kontext und die Einsicht, dass eine Organentnahme nur bei unzweifelhaft sicher Toten zulässig ist. Sie unterschieden sich jedoch hinsichtlich der Frage, ob die Zustimmung des Spenders bzw. seiner Familie moralisch notwendig ist, ob Hirntote unzweifelhaft tot sind und ob eine Organentnahme den Toten gegenüber zulässig ist. Aus den Befunden werden einige Empfehlungen hinsichtlich der ethischen Grundlagen der Organentnahme von Hirntoten abgeleitet.

Erim, Yesim (Ed.); Schulz, Karl-Heinz (Ed.)

Universitätsklinikum Essen; Klinik für Psychotherapie und Psychosomatik

Beiträge der Psychosomatik zur Transplantationsmedizin. Essener Tagungsdokumentation Nr. 4

Lengerich: Pabst, 2003

Ausgewählte Beiträge der Essener Arbeitstagungen zur Transplantationsmedizin 2000 und 2001 werden dokumentiert. Die Schwerpunktthemen der Veranstaltungen lauteten "Compliance fördernde Interventionen" (2000) und "Psychosoziale Entwicklungen im Langzeitverlauf" (2001). - Inhalt: (A) Psychodynamik und Organintegration. (1) K. Laederach-Hofmann: Integrationsprozesse

und Organfantasien im Rahmen der Organtransplantation. (2) H. Kirsch, K. Kernhof und I. Otterbach: Psychodynamische Hypothesen zur Repräsentation der Transplantationserfahrung. (3) M. Langenbach und Mitarbeiter: "Ich habe nur immer so ein bisschen Angst" - Versuch einer heuristischen Typologie subjektiver Erfahrungen im ersten Jahr nach Herztransplantation - eine idealtypenanalytische Studie. (4) K. E. Gerauer und S. Storkebaum: Lebertransplantation im Schatten schwerer familiärer Dependenz. - (B) Psychosozialer Outcome nach Organtransplantation. (5) V. Köllner und Mitarbeiter: Posttraumatische Belastungsstörungen nach thorakalen Organtransplantationen - Vergleich unterschiedlicher Erhebungsverfahren und Auswirkungen auf die Lebensqualität. (6) K.-H. Schulz und Mitarbeiter: Kognitiver Status lebertransplantierte Kinder. (7) H. Ewers und K.-H. Schulz: Rückkehr ins Arbeitsleben nach Lebertransplantation - eine empirische Studie. - (C) Somatische Aspekte des Langzeitverlaufs nach Organtransplantation. (7) A. Frilling, F. Weber und C. E. Broelsch: Zweittumoren bei Patienten unter Immunsuppression nach Organtransplantation. (8) A. Straube, P. Sostak und C. S. Padovan: Mögliche Ursachen neurologischer Komplikationen nach Organtransplantation. - (D) Psychosoziale Versorgungskonzepte. (9) E. Scheuer und L. Götzmann: Psychosoziale Evaluation und Betreuung von Patienten vor und nach Lungentransplantation. (10) M. Seidel-Wiesel und J. Schweitzer-Rothers: Das Heidelberger Beratungskonzept zur Nierentransplantation: Medizinpsychologische Evaluation vor Lebendniere spende und psychologische Betreuung nach Transplantation. - (D) Leberlebendspende. (11) K. Ningel und Mitarbeiter: Familiendynamik und Dynamik des Behandler teams bei einer Leberlebendspende: Ein kausuistischer Fall. (12) M. Walter und Mitarbeiter: Leberlebendspende - Entwicklung psychosozialer Parameter bei Spendern nach Resektion und Transplantation eines Leberlappens. (13) E. Bronner und Mitarbeiter: Motive vor potentieller Leber-Lebendspende. (14) Y. Erim und Mitarbeiter: Entscheidungsprozesse, psychische Belastung und Lebensqualität der Leberlebendspender im Vergleich mit Nierenlebendspendern.

Erim, Yesim; Beckmann, Mingo; Klein, Christian; Paul, Andreas; Beckebaum, Susanne

Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen; Psychosomatische und Psychotherapeutische Abteilung

Psychosomatische Aspekte der Transplantationsmedizin

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 2013, 63 (6), 238-249

Es wird eine Übersicht über spezielle psychische Belastungen und Probleme bei Transplantationspatienten gegeben. Eingegangen wird zunächst auf die psychische Belastung von Patienten, die auf Wartelisten für eine Transplantation aufgenommen werden und die psychosomatische Beurteilung der Patienten vor Aufnahme auf eine Warteliste (psychiatrische Vorerkrankungen, Substanzmissbrauch, Compliance, Gesundheitsverhalten, soziale Unterstützung, Coping-Vorgeschichte, Bewältigungsverhalten in Bezug auf die aktuelle Erkrankung, Angemessenheit emotionaler Reaktionen auf die Erkrankungssituation sowie - im Falle von Transplantationen aufgrund einer Leberzirrhose - kognitive Beeinträchtigungen). Als Problembereiche in der Zeit nach der Transplantation werden Aspekte der Compliance, das Risiko für eine Entwicklung Posttraumatischer Belastungsstörungen und Depressionen, Nebenwirkungen der immunsuppressiven Behandlung und psychotherapeutische Grundsätze angesprochen. Ab-

schließlich wird auf die Lebendorganspende und die dabei erfolgende psychosomatische Beurteilung von Spender und Empfänger eingegangen.

Eser-Valeri, Daniela

Universität München; Campus Großhadern; Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie; Konsiliardienst für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik

Transplantation und die Bedeutung für Konsiliar- und Liaisonspsychiatrie

Die Psychiatrie, 2012, 9 (4), 201-208

Die Organtransplantation stellt die effektivste Therapieoption bei terminalem Organversagen dar und ist häufig einzige Möglichkeit das Überleben betroffener Patienten zu sichern. Die Patienten sind nicht nur während der Wartezeit auf Transplantation, sondern auch im Rahmen des operativen Eingriffs und in der Nachsorge massiven psychischen Belastungen ausgesetzt. Die Prävalenz psychiatrischer Erkrankungen ist dementsprechend vor und nach Transplantation gesteigert und geht mit einem erhöhten Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko einher. Durch adäquate Diagnose und Therapie dieser Erkrankungen kann die Konsiliar- und Liaisonspsychiatrie entscheidend dazu beitragen die Lebensqualität transplantierter Patienten zu verbessern und den Transplantationserfolg zu gewährleisten. Zudem ist es häufig Aufgabe der Konsiliar- und Liaisonspsychiatrie, sowohl potenzielle Organempfänger, als auch Lebendspender hinsichtlich ihrer Eignung zur Transplantation bzw. Organspende zu evaluieren. Die psychopharmakologische Therapie nach Transplantation erfordert eine differenzierte Kenntnisse der Pharmakokinetik, Pharmakodynamik und möglicher Nebenwirkungen von Immunsuppressiva, sowie eine besondere Berücksichtigung möglicher Interaktionsprofile.

Goetzmann, Lutz; Irani, Sarosh; Moser, Karin S.; Schwegler, Kyrill; Stamm, Martina; Spindler, Anja; Buddeberg, Claus; Schmid, Christoph; Boehler, Annette; Klaghofer, Richard

University Hospital Zürich

Psychological processing of transplantation in lung recipients: A quantitative study of organ integration and the relationship to the donor

British Journal of Health Psychology, 2009, 7 (14), 667-680

Investigates organ integration and donor relationship in lung transplantation recipients. Lung recipients undergo a complex psychological process, including organ integration and processing of attitudes toward the organ donor. 76 lung recipients (aged 18-68 years, mean age 48.3 years) were asked to participate in a cross-sectional questionnaire study on the psychological processing of lung transplants. The questionnaire consisted of statements describing aspects of organ integration and the patient's relationship with the donor. Furthermore, chronic stress/psychological distress (Screening Scale of the Trier Inventory, TICS-SSCS, and Symptom Checklist, SCL-K-9) and the emotional effects of transplantation/immunosuppression (Transplant Effects Questionnaire, TxEQ-D, and Medication Experience Scale for Immunosuppres-

sants, MESI) were assessed. In general, lung recipients perceive the transplanted organ as a part of themselves (97.4%) and not as a foreign object (90%). One-third of patients still have frequent thoughts about the donor, while the majority (80.3%) do not believe that they have adopted the donor's characteristic traits. Factor analysis reveals the 2-dimensional structure of the questionnaire items organ integration (Factor 1) and relationship to the donor (Factor 2). Poor organ integration predicts low adherence, low disclosure, and high feelings of guilt, while a close donor relationship predicts chronic stress and psychological distress. In conclusions, poor organ integration and a close relationship to the donor should be kept in mind in psychosocial treatment regarding the patient's adherence behavior and psychological distress.

Goetzmann, Lutz; Moser, K. S.; Vetsch, E.; Klaghofer, R.; Naef, R.; Russi, E. W.; Buddeberg, C.; Boehler, A.

Universitätsspital Zürich; Abteilung für Psychosoziale Medizin

How does psychological processing relate to compliance behaviour after lung transplantation? A content analytical study

Psychology, Health & Medicine, 2007, 12 (1), 94-106

Non-compliance is one of the crucial problems impairing outcome after transplantation. 14 lung transplant recipients were interviewed about their thoughts regarding transplant-related topics. Compliance was assessed by doctors. The psychological processing was investigated by content analysis. Highly compliant patients perceived more advantages by transplantation. In contrast, low-compliant patients reported either an emotional distance to the lung or a closer relationship to the donor. Furthermore, they showed a contradictory relationship to the medical staff. There are some indications that perception of advantages by transplantation is crucial to compliance. This experience takes place in the context of a good staff-patient relationship. Emotional distance to the lung or nearness to the donor are further contributing factors of noncompliance.

Goetzmann, Lutz; Scholz, Urte; Dux, Rafaela; Roellin, Michaela; Boehler, Annette; Muellhaupt, Beat; Noll, Georg; Wüthrich, Rudolf P.; Klaghofer, Richard

Segeberger Kliniken, Bad Segeberg; Department of Psychosomatic Medicine and Psychotherapy

Attitudes towards transplantation and medication among 121 heart, lung, liver and kidney recipients and their spouses

Swiss Medical Weekly, 2012, 142, No. w13595

QUESTIONS UNDER STUDY: A transplant represents a decisive event for patients and their caregivers. This article deals with the attitudes patients and their spouses have towards the transplantation. METHODS: In a cross-sectional study, 121 patients and their spouses were surveyed by questionnaire after a heart, lung, liver or kidney transplant. Attitudes were assessed by means of semantic differentials. Based on the results, an 'Attitudes towards Transplantation' Scale was developed. Sense of coherence (SOC-13), quality of life (Sf-36), quality of the relationship (RAS), burnout (BM) and the patient's emotional response to the transplant (TxEQ-D) were additional psychosocial variables measured in order to assess the association between the attitudes and psy-

chosocial characteristics of transplant patients and their spouses. RESULTS: The majority of patients and their spouses reported positive attitudes towards the transplant, including the attitudes towards medication, their perceived self and fate of being a transplant patient or spouse. Patients and spouses, however, had a negative attitude towards the transplantation in terms of stress and anxiety. Patients reported greater emotional stress from the transplant and rated their post-transplant perceived fate more negatively than their spouses. Attitudes towards the transplant were significantly associated with the sense of coherence and the quality of relationship. CONCLUSION: The attitudes of patients and spouses to different aspects of the transplant itself and to being a transplant patient or spouse should be deliberately reconsidered and facilitated in the psychosocial counselling with regard to the comprehensibility, manageability and meaningfulness of the transplant experience as well as to potential conflicts in the partnership.

Gross, C.; Kriwy, P.

Universität Kiel; Institut für Sozialwissenschaften/Soziologie

Einstellungen zu einer gerechten Organallokation. Ergebnisse einer Vignettenanalyse

Das Gesundheitswesen, 2008, 70 (8-9), 541-549

Das Thema der Studie ist die Organallokation. Nach welchen Kriterien das knappe Gut Organ verteilt werden soll, wird aus alltagsweltlicher Sicht untersucht. Methodik: Mittels Vignettenanalyse wurden 207 studentische Teilnehmer dazu aufgefordert, fiktiven Organaspiranten mit variierenden Merkmalen einen Platz auf einer Warteliste für Organempfänger zuzuweisen. Ergebnisse: Mehrebenenanalysen zeigen, dass Personen mit hoher Erfolgswahrscheinlichkeit und hoher Dringlichkeit einer Transplantation bevorzugt werden, ebenso wie jüngere Personen und Organempfänger, die für Kinder im gleichen Haushalt verantwortlich sind. Keinen Einfluss bewirken das Geschlecht, der Familienstand und Kinder der Organempfänger, die nicht im gleichen Haushalt wohnen. Neben Vignettenmerkmalen wurden auch die Einflüsse von Befragtenmerkmalen untersucht. Ältere Befragte vergeben eher vordere Wartelistenplätze. Es wurden allerdings keine fiktiven Personen bevorzugt, die hinsichtlich Alter, Geschlecht und Gesundheitsstatus den Befragten ähnlich sind (Homophiliethese). Schlussfolgerungen: Auch wenn die als legitim anerkannten Verteilungskriterien von Spenderorganen ausschließlich medizinische oder als weitgehend medizinisch indizierte Kriterien umfassen, so konnte gezeigt werden, dass medizinische Laien bei der Vergabe von Warteplätzen für Spenderorgane dennoch über diese Kriterien deutlich hinausgehende Aspekte berücksichtigen. Insgesamt agieren die Befragten nach erstaunlich rationalem Kalkül. Sie optimieren nicht nur die Chance auf einen erfolgreichen Eingriff, sondern auch die vermutete Überlebensdauer der fiktiven Patienten.

Heidbüchel, Andreas

Psychologie des Spendenverhaltens. Analyse eines theoriegeleiteten Prozeßmodells

Frankfurt a. M.: Lang, 2000

Ein theoriegeleitetes Modell des Spendenverhaltens wird vorgestellt, das von den individuellen Handlungsmotiven der Spender ausgeht und Ansätze für Werbestrategien von Hilfsorganisationen liefert. Zunächst werden Theorien des prosozialen Verhaltens als Grundlage für die Auswahl möglicher Prädiktoren des Spendenverhaltens herangezogen. Dann werden hundert gängige Spendenaufrufe inhaltsanalytisch überprüft. Dabei zeigte sich, dass Appelle an Verantwortungsbewusstsein und Mitleid im Vordergrund stehen. Das Spendenprozessmodell, in dem die zuvor herausgearbeiteten Spendenmotive integriert werden, basiert auf handlungs- und motivationstheoretischen Ansätzen. Zentrale Stellen dieses Modells - die Beeinflussung von Spenden-Response und Spendenhöhe durch Emotions- und Verantwortungssappelle sowie die Wirkungen positiver Stimmungen auf das Spendenverhalten - wurden in zwei Feldexperimenten geprüft. Außerdem wurde eine schriftliche Befragung zum Spendenverhalten an einer Stichprobe von rund 4000 Spendern einer Hilfsorganisation durchgeführt. Es zeigte sich unter anderem, dass Einkommenshöhe, Schulbildung, Alter, Kirchenbindung, Emotionen und Verantwortungskognitionen das Spendenverhalten beeinflussen.

Helmuth, Utz

Universität St. Gallen; Institut für öffentliche Dienstleistungen und Tourismus

Neuroökonomik des Vertrauens

In: Priddat, Birger P. (Ed.), Neuroökonomie. Neue Theorien zu Konsum, Marketing und emotionalem Verhalten in der Ökonomie (S. 125-148). Marburg: Metropolis-Verlag, 2007

Überlegungen zur Neuroökonomik des Vertrauens werden angestellt. Durch die Erörterung von drei Paradigmen wird dabei deutlich zu machen versucht, dass mit Hilfe der neurowissenschaftlichen Forschung herkömmliche ökonomische Theorien falsifiziert oder zumindest herausgefordert werden. Es handelt sich um folgende Paradigmen: (1) Die Vertrauensentscheidung ist ein kognitiver Prozess des Abwägens von Erwartungsnutzen und Risiko. Emotionen beeinflussen erst in Folge dieses Prozesses die Vertrauensentscheidung. (2) Die Vertrauensentscheidung wird maßgeblich von der subjektiven Risikoneigung des Akteurs beeinflusst. (3) Die Erwidern von Vertrauen ist eine altruistische Handlung, die bestimmt wird durch die Kosten für den Vertrauensnehmer, die Stärke seiner intrinsischen Motivation, externe Anreize sowie seine Erwartung auf reziprokes Verhalten durch den Vertrauensgeber. Besonders hervorgehoben werden die Bedeutung des präfrontalen Kortex, Hinweise auf sich in Abhängigkeit vom Hormonspiegel ändernde individuelle Präferenzen als auch ein besseres Verständnis davon, wie Emotionen menschliches Handeln beeinflussen bzw. bestimmen.

Hoffmann, Gerhardt

Über das Leben nach der Herztransplantation

Wege zum Menschen, 1996, 48 (4), 247-253

Das Leben nach einer Herztransplantation wird erörtert. Einleitend wird betont, dass über das Für und Wider einer Herztransplantation letztlich nur die betroffenen Patienten entscheiden können und dass eine solche Entscheidung nur möglich ist nach eingehenden Informationen, vor allem über das veränderte Leben nach der Transplantation. Dann wird über Gesprächsgruppen für Patienten berichtet, die vor einer Herztransplantation stehen oder bei denen sie vollzogen ist.

Hübner, Gundula; Six, Bernd

Universität Halle-Wittenberg, Halle; Institut für Psychologie

Einfluss ethischer Überzeugungen auf das Organspendeverhalten. Ein Erweitertes Modell der Organspende

Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 2005, 13 (3), 118-125

Ausgehend von der Theorie überlegten Handelns wird das "Erweiterte Modell der Organspende" (EMO) abgeleitet, in welchem ethische Überzeugungen sowie Misstrauen in ärztliches Handeln als zusätzliche Determinanten des Organspendeverhaltens angenommen werden. Zur Modellvalidierung wurde eine Fragebogenerhebung mit 512 Studierenden durchgeführt. Strukturgleichungsanalysen wiesen den Respekt vor der Totenruhe neben der Einstellung und subjektiven Norm als stärksten Prädiktor der Spendenbereitschaft aus, während der Einfluss moralischer Überzeugungen und des Misstrauens in ärztliches Handeln marginal blieb. Insgesamt ließen sich mit dem EMO 80 Prozent der Varianz in der Spendenbereitschaft aufklären. Diese klärte zusammen mit der Misstrauenskomponente 29 Prozent des konkreten Verhaltens auf (Organspendeausweis ausfüllen oder anfordern). Die Ergebnisse weisen auf die Bedeutung der Totenruhe für die Bereitschaft zur Organspende hin und bestätigen die Grundstruktur des EMO.

Hübner, Gundula; Kaiser, Florian G.

Universität Halle-Wittenberg, Halle; Institut für Psychologie; Abteilung Sozial- und Organisationspsychologie

The moderating role of the attitude-subjective norms conflict on the link between moral norms and intention

European Psychologist, 2006, 11 (2), 99-109

Within a traditional planned-behavior framework, the conditions under which moral norms add to the overall intention to act remain ambiguous. Here, the authors aim to provide insights into the circumstances that foster the impact of moral norms. Based on a minimal effort strategy, it is predicted that moral information is considered more strongly and, thus, is relatively more significant for people's motivation if a person's attitude is at odds with his or her subjective norms. To test the beliefs conflict hypothesis, two surveys were conducted, one concerning organ donation (N = 639) and another concerning conservation behavior (N = 328). Structural equation analyses confirm that

moral considerations have a stronger effect on a person's behavioral intention in cases of attitude-subjective norms conflicts compared to cases of harmonic attitudes and subjective norms.

Johann, Bernd (Ed.); Treichel, Ulrich (Ed.)

Universitäts-Klinikum Essen; Abteilung für Gastroenterologie und Hepatologie

Beiträge der Psychosomatik zur Transplantationsmedizin

Lengerich: Pabst, 2000

Beiträge zu zwei Tagungen zum Thema "Psychosomatik oder Transplantationsmedizin", die 1998 bzw. 1999 veranstaltet wurden, werden dokumentiert. - Inhalt: (1) M. Venner und U. Wutzler: Procedere, bisherige Ergebnisse und Probleme der Integration von Spender-Empfänger-Paaren zur Lebendniere spende. (2) E. Frick und M. Fühles: Geben und Nehmen in der Transplantationsmedizin - Psychodramatische Vorbereitung auf eine Lebend-Nierenspende. (3) Y. Erim, M. Malago und U. Treichel: Verwandtenleberspende - Auswahl und katamnestiche Untersuchung der Spender. (4) H. Strenge und Mitarbeiter: Die postmortale Organspende aus Sicht von medizinischen Studienanfängern. Eine Analyse von Umfrageergebnissen aus Bern, Kiel und Wien. (5) V. Köllner und Mitarbeiter: Compliance-Probleme bei Patienten mit thorakaler Organtransplantation - die kognitiv-behaviorale Sicht. (6) K.-H. Schulz und X. Rogiers: Zur Rückfallproblematik von Patienten mit äthyltoxischer Leberzirrhose nach Lebertransplantation. (7) M. Walter und Mitarbeiter: Entwicklung von Lebensqualität und Selbstbildparametern bei Patienten mit äthyltoxischer Zirrhose nach Lebertransplantation (LTX). (8) D. Moyzes und Mitarbeiter: Lebensqualität vor und 5 Jahre nach Lebertransplantation. (9) O. Decker und Mitarbeiter: Zur Erfassung des Körpererlebens bei Nierentransplantationspatienten - der Körper-Grid. (10) B. Mielke-Egelhofer und Mitarbeiter: Bewältigungsformen von Eltern im Transplantationsprozess ihrer jugendlichen Kinder. (11) B. Mielke-Egelhofer und Mitarbeiter: Soziale Interaktionen Jugendlicher nach Herz- bzw. Lebertransplantation. (12) C. Wein: Rechnergestützte psychometrische Diagnostik der Hepatischen Enzephalopathie - Perspektiven für die Lebertransplantation.

Jonas, Eva; Schimel, Jeff; Greenberg, Jeff; Pyszczynski, Tom

Universität München; Institut für Psychologie

The Scrooge effect: Evidence that mortality salience increases prosocial attitudes and behavior

Personality and Social Psychology Bulletin, 2002, 28 (10), 1342-1353

From the perspective of terror management theory, reminders of mortality should intensify the desire to express culturally prescribed prosocial attitudes and engage in culturally prescribed prosocial behaviors. Two studies supported these hypotheses. In Study 1, 31 U.S. citizens were interviewed in close proximity to a funeral home or several blocks away and were asked to indicate their attitudes toward two charities they deemed important. Those who were interviewed in front of the funeral home reported more favorability toward these charities than those who were interviewed several blocks away. In Study 2 with 22 psychology students

from the University of Arizona, the authors found that following mortality salience, participants gave more money to a charity supporting an American cause than participants who had been exposed to an aversive control topic. However, mortality salience had no effect on the amount of money given to a foreign cause. Practical and theoretical implications are discussed.

Keller, Stefan; Bölting, Kristin; Kaluza, Gert; Schulz, Karl-Heinz; Ewers, Heike; Robbins, Mark L.; Basler, Heinz-Dieter

Universität Marburg; Institut für Medizinische Psychologie

Bedingungen für die Bereitschaft zur Organspende

Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 2004, 12 (2), 75-84

Trotz einer überwiegend positiven Einstellung zur Organspende besitzen in der Bundesrepublik Deutschland lediglich etwa zwölf Prozent der Bevölkerung einen Organspendeausweis. Somit besteht eine starke Diskrepanz zwischen der Anzahl benötigter und zur Verfügung stehender Spenderorgane. Anknüpfend an erste Arbeiten im amerikanischen Raum wurde untersucht, welche Merkmale die Bereitschaft, Organspender zu werden, bestimmen und in welchem Maße die Konstrukte des Transtheoretischen Modells (TTM) zur Beschreibung und Erklärung des Entscheidungsprozesses zur Organspende beitragen. In einer anfallenden, nicht bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe von 325 Personen (55 Prozent Frauen, Altersdurchschnitt 38 Jahre) wurden in einer Querschnittsbefragung soziodemographische Variablen, Einstellungen zur Organspende sowie die Operationalisierungen der Konstrukte des TTM bezogen auf das Zielverhalten "Ausfüllen eines Organspendeausweises und Mitteilen der Entscheidung in der Familie" erhoben. Die Ergebnisse zeigten, dass 61 Prozent der Befragten noch keine Entscheidung getroffen hatten und dies auch nicht in absehbarer Zeit beabsichtigten (Stufe der Absichtslosigkeit). Die Bereitschaft zur Organspende (operationalisiert durch die Stufen der Verhaltensänderung) war kaum abhängig von soziodemographischen Merkmalen mit Ausnahme eines leichten Zusammenhanges mit religiösen Überzeugungen (Spendebereitschaft bei Konfessionslosen und Katholiken stärker ausgeprägt als bei Protestanten und Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften). Erwartungsgemäß zeigte sich, dass vor allem die Gruppe der Personen in der Stufe der Absichtslosigkeit durch vergleichsweise niedrige wahrgenommene Vorteile, eine niedrige Selbstwirksamkeit und hohe Werte für die wahrgenommenen Nachteile einer Entscheidung zur Organspende gekennzeichnet war. Die Ergebnisse deuten an, dass der Entscheidungsprozess bezüglich der Organspende durch die Konstrukte des TTM abgebildet werden kann. Diese Ergebnisse werden vor dem Hintergrund ihrer möglichen Bedeutung für die Entwicklung von Interventionen zur Förderung der Organspendebereitschaft diskutiert. Weitere Studien sollten insbesondere größere und bevölkerungsrepräsentativere Stichproben einbeziehen. Zudem sollten die aus dem Amerikanischen übertragenen Messinstrumente noch hinsichtlich der Vollständigkeit kulturspezifisch relevanter Items überprüft werden.

Kischkel, Karl-Heinz; Stiebler, Julia

Universität Regensburg; Lehrstuhl für Psychologie VI

Zum Einfluß allgemeiner Einstellungen auf die Bereitschaft zur Organspende

In: Rüdiger, Dietrich; Nöldner, Wolfgang; Haug, Dieter; Kopp, Elisabeth (Ed.), Gesundheitspsychologie - Konzepte und empirische Beiträge. Förderung von Gesundheit und Bewältigung von Krankheit (S. 233-237). Regensburg: Roderer, 1989

Der Einfluss globaler politisch-weltanschaulicher bzw. orientierender Einstellungen auf die Bereitschaft zur postmortalen Organspende wird untersucht. An einer Stichprobe von 195 Personen im Durchschnittsalter von 31 Jahren wurden das Ausmaß an politisch-weltanschaulichem Konservatismus, politisches Engagement, Ambiguitätstoleranz und drei Dimensionen der Einstellung zur Organspende sowie demographische Daten erhoben. Die Skalen zur Organspende und Transplantation erfassten die Aspekte (1) karitativ motivierte Befürwortung der Organspende, (2) Ablehnung der Organimplantation (empfängerzentriert) und (3) Ablehnung der Organentnahme (spenderzentriert). Eine positive Einstellung zur Organspende war durch ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz, ein partizipatorisches Politikverständnis, einen hohen Bildungsstatus und durch geringe Bindung an eine Religionsgemeinschaft bestimmt. Die beiden Ablehnungsdimensionen wurden wesentlich durch Alter und Konservatismus beeinflusst. Die Ergebnisse werden als Beleg für den Einfluss übergreifender Einstellungen und Werthaltungen auf spezifischere Attitüden und Handlungsorientierungen angesehen. Sie unterstützten die Annahme einer hierarchischen Struktur des Einstellungssystems.

Koch, Uwe (Ed.); Neuser, Jürgen (Ed.)

Universitätsklinikum Eppendorf, Hamburg; Abteilung für Medizinische Psychologie

Transplantationsmedizin aus psychologischer Perspektive

Göttingen: Hogrefe, 1997

Medizinisch-psychologische Fragen und Problemstellungen im Kontext der Transplantationsmedizin werden erörtert. Zur Sprache kommen ethische Aspekte, die mit der Organtransplantation verbunden sind, die Situation der beteiligten Personengruppe sowie Fragen der psychologischen Betreuung. - Inhalt: (A) Übergreifende Aspekte der Organtransplantation. (1) D. Henn-Bruns und Mitarbeiter: Historische, rechtliche und ethische Aspekte der Organtransplantation. (2) H.-H. Neumayer: Nierentransplantation - Ethik, Gerechtigkeit und Kommerz. (3) G. Feuerstein: Organtransplantation als Experiment der technischen Vernetzung von Körpern und Sozialbeziehungen. (4) G. Kirste: Medizinische Grundlagen und klinische Aspekte der Organtransplantation. (5) R. Ferstl und D. Luszyk: Der Beitrag der Psychoimmunologie zur Transplantationsmedizin. - (B) Psychologische Probleme bei speziellen Organtransplantationen. (6) F. A. Muthny und U. Koch: Psychosoziale Aspekte der Nierentransplantation. (7) G. Wolff und G. Offner: Spezielle medizinische und psychosoziale Probleme bei Organtransplantationen im Kindes- und Jugendalter am Beispiel der Nierenersatztherapie. (8) B. Strauß und Mitarbeiter: Psychosozialer und neuropsychologischer Status nach Herztransplantation - Eine katamnestische Studie. (9) J. Neuser: Knochenmarktransplantation aus

psychologischer Perspektive. - (C) Psychologische Probleme von Organspendern. (10) U. Koch, G. Glanzmann und C. Wenz: Lebendnierenspende unter psychologischer Perspektive. (11) W. Pommer: Die Empfänger-Spender-Beziehung bei der Nierentransplantation und die Integration des neuen Organs. - (D) Psychologische Betreuung. (12) J. Neuser: Indikation von Psychotherapie bei Organtransplantierten - Einige grundsätzliche Überlegungen. (13) L. Alberti, J. Kruse und W. Wölter: Probleme des Transplant-Personals, psychologische Hilfen durch Personal- und Balintgruppenarbeit. (14) Arbeitsgemeinschaft Psychosomatische und Psychosoziale Nephrologie: Resolution zur Verbesserung der psychosozialen Situation von chronisch Nierenkranken. - (E) Historischer Beitrag. (15) G. Maio (Auswahl und Kommentar): Zur ärztlichen Ethik Albert Molls.

Krampe, Günter; Junk, Herbert

Universität Trier; Fachbereich I - Psychologie

Analyse und Förderung der Organspendebereitschaft bei Studierenden. Eine Erkundungsstudie auf der Basis des Handlungstheoretischen Persönlichkeitsmodells

Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 2006, 14 (1), 1-10

Empirische Untersuchungsbefunde zu differentialpsychologischen Korrelaten und zur Verstärkung der Organspendebereitschaft werden vorgestellt. Auf der Basis des Handlungstheoretischen Partialmodells der Persönlichkeit (HPP) wurden in einer Stichprobe von 190 Universitätsstudierenden auf den Handlungsbereich der Organspende bezogene Persönlichkeitsvariablen der Informiertheit, des subjektiven Konzeptualisierungsniveaus und des Vertrauens (in Ärzte und Medizin) erfasst. Unter Bezug auf vorliegende Befunde zu Korrelaten der Organspendebereitschaft wurden ergänzend soziodemographische Variablen, Vorbehalte gegenüber der Organspende (Antidonation), religions- und todesbezogene Einstellungen sowie Altruismus erhoben. Als abhängige Variablen dienten neben der Einstellung gegenüber der Organspende und der Absicht, einen Organspendeausweis auszufüllen und bei sich zu tragen, der bei der Ersterhebung und der bei der eine bis sechs Wochen später durchgeführten Nacherhebung behavioral geprüfte Besitz eines Organspendeausweises. Die Befunde zeigten, dass (1) von der Erst- zur Nacherhebung der Anteil der Organspendeausweisinhaber von 18 auf 39 Prozent gesteigert werden konnte, (2) soziodemographische Variablen bei den untersuchten Studierenden keine Bedeutung für die Organspendebereitschaft hatten, und (3) neben den allgemeinen Vorbehalten gegenüber der Organspende die handlungstheoretischen Persönlichkeitsvariablen (Informiertheit, Vertrauen, Konzeptualisierungsniveau) den höchsten Prädiktorwert für die Organspendebereitschaft und für den Besitz eines Spendeausweises aufwiesen. Ergänzend wird eingegangen auf die Gründe, die von den Studierenden angegeben wurden, die bei der Nacherhebung keinen Organspendeausweis hatten, sowie auf die Interkorrelationen und differentialpsychologischen Korrelate dieser Begründungen. Die Befunde werden im Hinblick auf den Nutzen des HPP für psychologische Analysen der Organspendebereitschaft und Möglichkeiten ihrer Verstärkung sowie darauf bezogene Anschlussfragestellungen diskutiert.

Langenbach, Michael

St. Marien-Hospital Bonn; Abteilung für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie

"Ich mach das nicht leichten Herzens". Leben mit dem Herz eines Anderen

Psychotherapie im Dialog, 2011, 12 (1), 52-55

Die Transplantation eines Herzens wird oft als erschütterndes Ereignis empfunden. Die Vorbereitung und Verarbeitung einer Herztransplantation ist ein beängstigender Prozess, der Patientinnen und Angehörige stark beunruhigt. Daher ist im deutschen Organspendegesetz eine fortlaufende psychosoziale Betreuung der Patienten vor und nach der Herztransplantation vorgesehen. Aufgrund erheblicher Fortschritte in der Transplantationstechnik und den postoperativen und fortlaufenden Behandlungsmöglichkeiten gewinnt die Frage der psychosomatischen Versorgung in diesem Kontext an Bedeutung. Für die psychotherapeutisch-psychosomatische Betreuung wird es für wichtig erachtet, mögliche Belastungen und Einschränkungen der Patienten und ihrer Angehörigen zu kennen, um sachgerecht darauf eingehen zu können.

Lewin, Tamara; Neukom, Marius; Boothe, Brigitte; Boehler, Annette; Goetzmann, Lutz

Der Andere in mir - Transplantationserfahrung als Beziehungserfahrung. Psychodynamische Überlegungen zur psychischen Verarbeitung einer Lungentransplantation

Psyche, 2013, 67 (2), 120-144

Eine Organtransplantation ermöglicht den Betroffenen oftmals eine bedeutende Verlängerung und qualitative Verbesserung ihrer Lebenszeit. Allerdings stellt die Verpflanzung eines fremden Organs in den todkranken Körper eine massive, bisher kaum systematisch erforschte psychische und physische Herausforderung dar. Die wissenschaftliche Inhaltsanalyse von Interviewaussagen dreier LungentransplantatempfängerInnen zur eigenen Person, zum sozialen Umfeld, zur imaginierten Spenderfigur und zum transplantierten Organ gewährt Einblicke in sehr unterschiedliche Formen der psychischen Verarbeitung. Im Beitrag wird postuliert, dass zwischen dem Selbst-, Körper- und Beziehungserleben einerseits und der symbolischen Qualität sowohl der Vorstellung des transplantierten Organs als auch der Beziehung zur verstorbenen und unbekanntem Spenderfigur andererseits eine Verknüpfung besteht, die die psychische Organintegration massgeblich bestimmt. Die Transplantationserfahrung lässt sich psychodynamisch wesentlich als eine Beziehungserfahrung verstehen, die die im Vordergrund stehende Aufgabe einer Restitution des Selbstkonzepts und Körperbildes moduliert.

Ley, Friedrich

Universität Göttingen; Theologische Fakultät

Herz über Kopf. Ethik und Seelsorge in der Transplantationsmedizin

Wege zum Menschen, 2010, 62 (1), 16-30

Überlegungen zum Stellenwert von Ethik und Seelsorge in der Transplantationsmedizin werden angestellt. Obwohl die Transplantationsmedizin in den zurückliegenden Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht habe, seien die ethischen und sozialpsychologischen Probleme der Organübertragung im Einzelfall extrem belastend. In diesem Zusammenhang spiele der Konflikt von Ratio und Gefühl, der bei Spendern, Empfängern, Angehörigen und Klinikmitarbeitern in ganz unterschiedlicher Weise aufbreche, eine besondere Rolle. Die spezifisch seelsorgerischen Überlegungen konzentrieren sich auf die Bedeutung des Themas Schuld für die klinische Seelsorge.

Margreiter, Raimund

I. Universitäts-Klinik für Chirurgie Innsbruck; Abteilung für Transplantationschirurgie

Die Widerspruchslösung zur Regelung von Organentnahmen in Österreich aus der Sicht eines Transplantationschirurgen

Ethik in der Medizin, 1992, 4 (4), 185-190

Die seit 1981 geltende Widerspruchslösung zur Regelung von Organentnahmen wird aus der Sicht eines Transplantationschirurgen kommentiert. Das Gesetz besagt, dass bei Hirntoten Organe zu Transplantationszwecken entnommen werden können, sofern kein Widerspruch vom potentiellen Organspender vorliegt. Aufgrund der bisher gemachten Erfahrungen wird dieses Gesetz als allen anderen in diesem Bereich erlassenen Gesetzen überlegen betrachtet. Da in den letzten zehn Jahren auch in anderen Ländern eine Zunahme des Spenderaufkommens festzustellen ist, ist ein direkter Zusammenhang zwischen Gesetzgebung und Zahl der Organspender schwer zu belegen. Beachtet man jedoch (1) dass während der letzten Jahre die Zahl der tödlichen Verkehrsunfälle in Österreich zurückgegangen ist und die der Spender im selben Zeitraum signifikant zugenommen hat, (2) dass Österreich das höchste Spenderaufkommen weltweit hat und dass es (3) auch in anderen Ländern mit einer Widerspruchslösung wie zum Beispiel in Belgien ebenfalls zu einer deutlichen Zunahme der Organspender gekommen ist, so ist ein Zusammenhang zwischen Gesetzgebung und Zahl der Organspender anzunehmen. Neben einer breiten Aufklärung der Bevölkerung wird eine zentrale Registrierungsstelle zur Hinterlegung des Widerspruches für wünschenswert erachtet.

Mohs, Anja; Hübner, Gundula

University of Halle-Wittenberg, Halle; Institute of Psychology

Organ donation: The role of gender in the attitude-behavior relationship

Journal of Applied Social Psychology, 2013, , E64-E70

Analyzed gender as a moderator of the relationship between positive attitudes toward organ donation and actual behavior. Based on helping-behavior stereotypes, it was expected that women show higher donation attitudes but a weaker attitude-behavior link than men. A total of 121 participants (60 women and 61 men, mean age 24 years, 79% college students) without a donor card participated in a questionnaire survey. Results show that, in line with expectations, women showed higher positive attitudes, empathy, and norms compared to men. While intention to card signing seemed unaffected by gender, the moderator effect was confirmed: The link between attitudes and intention to sign was stronger for men than women. In predicting behavior, the moderator effect showed a trend toward significance. It is concluded that the findings provide a new understanding of the link between donation attitudes and behavior.

Muthny, F. A.

Universität Münster; Institut für Medizinische Psychologie Fortbildung von Ärzten und Personal für den Umgang mit den Angehörigen plötzlich Verstorbenen. Konzeption und erste Evaluationsergebnisse

In: Senf, Wolfgang; Heuft, Gereon (Ed.), Gesellschaftliche Umbrüche - Individuelle Antworten (S. 222-233). Frankfurt a. M.: VAS Verlag für Akademische Schriften, 1995

Erste Ergebnisse einer Evaluation einer für den deutschen Sprachraum adaptierten Version des niederländisch-britischen EDHEP-Programms (European Donor Hospital Education Program) werden vorgestellt. Hauptziel des Programms ist es, die Kompetenz von Ärzten, Psychologen und Angehörigen des medizinischen Personals in der Gesprächsführung mit den Angehörigen plötzlich Verstorbenen und in der Frage nach einer Organspende zu erhöhen. Daten wurden an einer Stichprobe von 184 Teilnehmern der insgesamt 22 bisher in Deutschland durchgeführten EDHEP-Workshops erhoben. Es ergaben sich Hinweise auf eine sehr gute Akzeptanz. Die Teilnahme führte nach Einschätzung der Teilnehmer zu einer Erhöhung der Gesprächskompetenz im Umgang mit den trauernden Angehörigen. Zwei Drittel der Teilnehmer waren außerdem der Ansicht, dass der Workshop auch die Zustimmung- und Ablehnungsrate von Angehörigen bezüglich einer Organspende beeinflusst und dass die Teilnahme sich günstig auf die Teamkooperation auswirkt.

Nagel, Eckhard; Pichlmayr, Rudolf

Medizinische Hochschule Hannover; Klinik für Abdominal- und Transplantationschirurgie

Transplantationsgesetzgebung: Informationslösung als sinnvoller Kompromiß?

Ethik in der Medizin, 1992, 4 (4), 195-198

Mit dem Ziel einer Erhöhung der Rechtssicherheit aller Beteiligten wird für eine gesetzliche Regelung der Organtransplantation nach der Informationslösung plädiert. Diese Lösung sieht bei fehlender prämortaler Willensäußerung eines Verstorbenen vor, die Familienangehörigen über die Transplantationsabsicht zu unterrichten. Im Unterschied zur erweiterten Zustimmungslösung müssen die Angehörigen keine ausdrückliche Entscheidung treffen. Beim Ausbleiben eines Widerspruchs der Angehörigen ist die Organentnahme zulässig.

Neukom, Marius; Corti, Valentina; Boothe, Brigitte; Boehler, Annette; Goetzmann, Lutz

University of Zurich; Department of Psychology

Fantasized recipient-donor relationships following lung transplantations: A qualitative case analysis based on patient narratives

International Journal of Psychoanalysis, 2012, 93 (1), 117-137

The present study examines the relationships between lung transplant recipients and their unknown, deceased donors. Out of 20 semi-structured interviews, eight narratives, by three female and three male recipients respectively, were identified in which the figure of the donor played a role. These narratives were examined using JAKOB, a qualitative research tool that analyses relational configurations and diagnoses psychodynamic conflicts. Analysis revealed a broad range of varying themes and relationships with equally varying wish and fear themes. All the narrators dealt either explicitly or implicitly with whether and how they are connected to their donors. In five narratives, specific personality traits were attributed to the figure of the donor; in four narratives, latent feelings of guilt concerning the donors death were expressed. Indeed, the figure of the donor was not always perceived as an independent person, separate from the narrators self: in two cases, the donor appears as part of the recipients self, while in another case, the donor is presented as a transitional object for the recipient. The findings of the narrative analysis are discussed within a theoretical model of psychical organ integration.

Schmid, Ursula; Gutmann, Thomas; Schneewind, Klaus A.; Wunderer, Eva; Hillebrand, Günther F.; Land, Walter

Universität München; Institut für Psychologie

Die Position der Betroffenen: Alltagsethische Einstellungen von Dialysepatienten zur Organallokation

In: Gutmann, Thomas; Schneewind, Klaus A.; Schroth, Ulrich; Schmidt, Volker H.; Elsässer, Antonellus; Land, Walter; Hillebrand, Günther F. (Ed.), Grundlagen einer gerechten Organverteilung. Medizin, Psychologie, Recht, Ethik, Soziologie (S. 179-197). Berlin: Springer, 2003

Ethische Einstellungen von Dialysepatienten zur Organallokation werden untersucht. Fragebogen- und Interviewdaten wurden an Stichproben von 30 Dialysepatienten und 25 Angehörigen dieser Patienten erhoben. Folgende Hypothesen wurden überprüft: (1) In den Einstellungen und Urteilen der Dialysepatienten haben Gerechtigkeitsüberlegungen insgesamt ein höheres Gewicht als das utilitaristische Ziel, den größten aggregierten medizinischen Gesamtnutzen für den Empfängerpool zu erreichen. (2) Die Gerechtigkeitsüberlegungen "Bedürftigkeit" und "Verantwortung" haben in der Alltagsethik im Vergleich zu utilitaristischen Kriterien (Grad der Übereinstimmung der Gewebemerkmale) und zum Kriterium "Wartezeit" ein so hohes Gewicht, dass die Diskussion um ihre Berücksichtigung im Verteilungsalgorithmus gerechtfertigt ist. (3) Die Dialysepatienten sind sowohl Experten ihrer Situation als auch in die Thematik gut eingedacht. Es zeigte sich unter anderem, dass eine adäquate Gewichtung unterschiedlicher Gerechtigkeitsaspekte das entscheidende Kriterium dafür darstellt, ob eine Allokationspolitik für Organe als angemessen wahrgenommen wird und dass die Kriterien "Bedürftigkeit" und "Verantwortung" in den Augen der betroffenen Dialysepatienten hoch relevant sind.

Schmidt, Volker H.

Universität Mannheim; Fakultät für Sozialwissenschaften

The politics of justice and the paradox of justification

Social Justice Research, 1998, 11 (1), 3-19

Uses the paradox of justification to explain the evident stability of political processes in modern societies despite the difficulties of attaining consensus due to pluralism, normative uncertainty, and disagreement. It is argued that these forces also serve as justificatory resources for many policy options that would be less acceptable if decisions were always clear-cut. This is illustrated with the local justice framework of the allocation of donor kidneys on the basis of matching human leukocytic antigens. It is shown how values are involved in this so-called technical justification for the allocation of a rare resource. The normative aspects of these justifications are considered, focusing on the norms of efficiency and justice. It is concluded that the available technical and normative knowledge provides a rich stock of legitimacy-inducing semantics regardless of the actual motives underlying decisions, and that allocation policies are very complex due to overdetermination and accretion.

Schmidt-Recla, Adrian

Universität Leipzig; Juristenfakultät; Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Rechtsgeschichte und Arztrecht

Organmangel. Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen rechtlicher Steuerung

Zeitschrift für Medizinische Psychologie, 2008, 17 (1), 31-37

Angesichts des Mangels an transplantierbaren Organen in Deutschland werden Überlegungen darüber angestellt, welche rechtlichen Mittel zur Behebung dieses Mangels eingesetzt werden könnten. Um zu rechtlichen Steuerungsinstrumenten vorzudringen, muss zunächst die Mangelsi-

tuation rechtlich beschrieben und die grundsätzliche Struktur rechtlicher Steuerungsmittel geklärt werden. Anschließend ist zu fragen, wie Toten- und Lebendspende in Deutschland nach geltendem Recht beurteilt werden und welche rechtlichen Probleme vorhanden sind. Hierbei ist dann dazu Stellung zu nehmen, ob diese Probleme weiterer rechtlicher Steuerung bedürfen. Zu bejahen ist das derzeit nur für die hirntote Spender betreffende Meldepflicht.

Schulz, Karl-Heinz; Gold, Stefan; von dem Knesebeck, Monika; Koch, Uwe

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg; Institut für Neurophysiologie und Pathophysiologie

Organspendebereitschaft in der Allgemeinbevölkerung. Theoretische Modelle und Möglichkeiten der Beeinflussung

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 2002, 52 (1), 24-31

Der Mangel an Organen zur Transplantation stellt eines der Hauptprobleme für die Behandlung vieler terminal erkrankter Patienten dar. Über 13.000 Patienten befinden sich aufgrund des Mangels an Organen in Deutschland derzeit auf den Wartelisten für eine Transplantation. Im Kontrast dazu zeigen Umfragen in der Bevölkerung immer wieder eine starke Zustimmung zur Transplantationsmedizin und eine hohe Bereitschaft zur Organspende. Verschiedene Erklärungsansätze für dieses scheinbare Paradoxon werden diskutiert, und ein integriertes Modell der Einstellung zur Organspende wird entwickelt. Im Licht der offensichtlich hohen Zustimmung zur Organspende und der trotzdem geringen Spenderate wird die Bedeutung massenmedialer Kampagnen neu eingeordnet. Wie empirische Studien zeigen, lässt sich mit dieser Strategie eine weitere Steigerung der positiven Einstellung innerhalb der Bevölkerung nicht erreichen. Wichtig scheint allerdings eine Steigerung der Auseinandersetzung mit dem Thema mittels massen- und personalkommunikativer Ansätze, da der Grad der "Involviertheit" mit der Umsetzung einer positiven Einstellung in Verhalten (etwa Unterzeichnung eines Spenderausweises) zusammenzuhängen scheint. Da die Organspenderate von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst wird, wird nur ein daran orientiertes "Strategienorchester" von aufeinander abgestimmten Maßnahmen als geeignet betrachtet, zu einer Erhöhung der Organspenderate beizutragen.

Schulz, Karl-Heinz; Hofmann, Christina; Sander, Kathrin; Edsen, Susanne; Burdelski, Martin; Koch, Uwe; Rogiers, Xavier

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg; Institut für Neurophysiologie und Pathophysiologie

Lebendspende vs. Fremdspende - eine katamnestiche Studie lebertransplantierte Kinder und ihrer Familien

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 2001, 51 (12), 452-464

Die postoperative Lebensqualität lebertransplantierte Kinder und ihrer Familien wurde bisher wenig erforscht. Insbesondere wurden die Kinder, die eine Lebendspende erhalten haben, und ihre Familien bisher nicht mit Kindern mit einer Fremdspende und ihren Familien verglichen. In einer Studie wurde deshalb folgenden Fragestellungen nachgegangen: Wie schätzen Eltern und Kinder ihre Belastung, ihre Lebensqualität und die familiären Beziehungen ein?

Unterscheiden sich Lebendspenderfamilien von solchen, deren Kind ein Fremdorgan empfangen hat? Wie beurteilen Lebendspender und ihre Partner die Lebertransplantation retrospektiv? Insgesamt wurden 106 Untersuchungen in 50 Familien (davon 20 Lebendspenden) durchgeführt (42 Mütter, 40 Väter und 24 Kinder älter als sechs Jahre). Die Untersuchung bestand aus einem Interview sowie der Vorgabe standardisierter und nicht standardisierter Fragebögen. Die schulpflichtigen lebertransplantierten Kinder waren in der Schule und sozial gut integriert. Die Erkrankung des Kindes hatte massive Auswirkungen auf das familiäre Zusammenleben: Die Familien gaben eine starke Beeinträchtigung sozialer Kontakte, Ehekrisen sowie sehr problematische Geschwisterbeziehungen an. Die Fremdspendefamilien wiesen eine niedrigere Lebenszufriedenheit und mehr Erschöpfungssymptome auf. Alle untersuchten Familien entwickelten oder besaßen ein hohes Maß internaler bzw. externaler Bewältigungsressourcen. Die Leberlebendspender bemühten sich stark um das Verständnis der medizinischen Zusammenhänge. Die Leberlebendspende wurde vom Partner als problematischer empfunden als vom Spender selbst. Die zum Teil knappe Zeit präoperativ zur Entscheidungsfindung für die Lebendspender wurde von diesen nicht als kritisch erlebt. Etwas gesundheitlich beeinträchtigt fühlten sich zehn Prozent der Lebendspender. Die Spendeentscheidung wurde vom Partner in 80 Prozent der Fälle "stark" oder "sehr stark" unterstützt. Keiner der Partner gab an, den Spender gedrängt oder von der Spende abgeraten zu haben. Eine Belastung des Kindes durch Dankbarkeitserwartungen des Spenders gaben 20 Prozent der befragten Spender an. Alle Lebendspender würden heute einer Leberlebendspende erneut zustimmen, nur einer der Partner äußerte Bedenken. Insgesamt ist diese Studie als retrospektive Pilotstudie zu werten, sie ist eher hypothesengenerierend als -prüfend und dient vor allem der Methodenentwicklung in diesem bisher wenig beforschten Bereich. Die Ergebnisse legen nahe, die Familien lebertransplantierten Kinder, insbesondere die Geschwisterkinder und die Partner der Lebendspender, prä- und postoperativ psychologisch zu betreuen.

Schulz, K.-H.; Koch, U.

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Hamburg; Zentrum für Psychosoziale Medizin; Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie; PEB - Psychosen-Ersterkennungs- und Behandlungsprojekt

Transplantationspsychologie

In: Balck, Friedrich (Ed.), Anwendungsfelder der medizinischen Psychologie (S. 101-116). Berlin: Springer, 2005

Ein Überblick über die Ergebnisse der Transplantationspsychologie, die die im Zusammenhang mit chirurgischen Organtransplantationen auftretenden psychologischen und psychosozialen Fragestellungen zum Gegenstand hat, wird gegeben. Mit Bezug auf die Spender werden förderliche und negative Einflüsse (etwa Wissen, persönliche Werthaltungen, Religion, Ängste) auf die individuelle Entscheidung zur Organspende diskutiert und in einem integrierten Modell zusammengefasst. Es wird deutlich gemacht, welche Faktoren die notwendige Zustimmung der nächsten Angehörigen zur Spende beeinflussen. Ethische Aspekte der Lebendspende, die für den Spender immer eine Gefährdung seiner Gesundheit darstellt, werden problematisiert (etwa Notwendigkeit einer ange-

messenen Aufklärung über die Risiken und Beurteilung der Freiwilligkeit der Spende, Durchführung einer medizinischen und psychologischen Evaluation) und grundlegende Entscheidungsprozesse zur Lebendorganspende sowie emotionale Reaktionen des Spenders und Empfängers nach einer gelungenen Spendeoperation werden skizziert. Hinsichtlich der Situation des Empfängers einer Organspende werden präoperative, perioperative und postoperative psychosoziale Probleme aufgezeigt. Empirische Studien und Metaanalysen, die insgesamt positive Auswirkungen der Transplantation auf die Lebensqualität der Empfänger belegen, werden angeführt. Auf Merkmale von Risikogruppen sowie auf Fragen der Compliance, die vor allem im Zusammenhang mit Organabstoßungsreaktionen relevant sind, wird eingegangen. Abschließend werden Befunde zur beruflichen Reintegration von nierentransplantierten, lebertransplantierten und herztransplantierten Patienten berichtet, nach denen mehr Patienten eine Berufstätigkeit aufnehmen könnten als dies faktisch der Fall ist.

Stocké, Volker; Hunkler, Christian

Universität Mannheim; SFB 504 Rationalitätskonzepte, Entscheidungsverhalten und ökonomische Modellierung

Die angemessene Erfassung der Stärke und Richtung von Anreizen durch soziale Erwünschtheit

ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, 2004, (54), 53-88

Der Beitrag untersucht die soziale Erwünschtheit von vier häufig in Umfragen durch Selbstbeschreibungsfragen erfassten Merkmalen. Bei diesen handelt es sich um die Intensität des Fernseh- und Alkoholkonsums, die Häufigkeit von Blutspenden in der Vergangenheit und das Ausmaß des Lebensglücks der Befragten. Es wird die Gültigkeit von drei unterschiedlich differenzierten und daher verschieden aufwendigen Operationalisierungen für die Stärke und Richtung der von den Befragten wahrgenommenen Anreize zu sozial erwünschtem Antwortverhalten verglichen. Das Standardverfahren erfasst nur die gesellschaftliche Erwünschtheit einer starken Ausprägung des betreffenden Merkmals, die zweite Operationalisierung Erwünschtheitsdifferenzen einer starken und schwachen Merkmalsausprägung und das dritte Verfahren berücksichtigt zusätzlich die Bewertung einer Merkmalsausprägung mittlerer Stärke. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung mit einer lokalen Zufallsstichprobe zeigen erstens, dass ein substantieller Teil der Befragten bei den Themen "Alkohol-" und "Fernsehkonsument" umgekehrt u-förmige Erwünschtheitsverläufe über das Merkmalskontinuum wahrnimmt. Bei diesen Themen ist ausschließlich der dritte, differenzierteste Indikator eine gültige Operationalisierung des Verzerrungspotentials durch soziale Erwünschtheit. Das zweite Ergebnis ist, dass bei den Themen "Blutspende" und "Lebensglück" mit ausschließlich monotonen Erwünschtheitsverläufen vor allem der mit globalen Differenzwerten verbundene Mehraufwand zu einer starken Verbesserung der Validität der prognostizierten Anreizstärke führt. Das in der derzeitigen Forschung annähernd ausschließlich verwendete Standardverfahren hat sich dagegen bei keinem der untersuchten Befragungsthemen als angemessener Indikator der Stärke und Richtung des Verzerrungspotentials durch soziale Erwünschtheit erwiesen. (Autorenreferat)

Strack, Fritz; Schwarz, Norbert; Kronenberger, Astrid

Universität Mannheim; Fakultät für Sozialwissenschaften

Vorstellbarkeit, Empathie und Hilfeverhalten: Zur Umsetzung von Laborbefunden im Feld

Gruppendynamik, 1987, 18 (2), 179-188

In zwei Experimenten wurde untersucht, ob die Bereitschaft, an eine Organisation Multiple-Sklerose-Kranker zu spenden, vom Abstraktheitsgrad des Hilfeaufrufs abhängt. In Experiment I wurden Spendenaufrufe mit konkreten bzw. abstrakten Darstellungen des Leidens sowie des Verwendungszwecks der Spende auf einer Reihe von Dimensionen bewertet. Aufrufe mit konkreter Darstellung wurden als informativer, emotional berührender und als stärker empathieauslösend beurteilt und induzierten Berichte höherer Spendenbereitschaft. In Experiment II wurden 10.000 Exemplare dieser Spendenaufrufe einem populärwissenschaftlichen Magazin beigelegt und die Anzahl und Höhe der tatsächlichen Spenden als abhängige Variable verwendet. Die Ergebnisse dieses Feldexperiments sind mit den Resultaten der Laboruntersuchung kompatibel; jedoch war wegen des geringen Rücklaufs eine inferenzstatistische Absicherung nicht möglich. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse wird der Stellenwert von Labor- und Feldexperimenten diskutiert.

Strenge, Hans

Universität Kiel; Institut für Medizinische Psychologie

Fragen zur Organspende. Eine Erkundungsstudie an Medizinstudenten und Literaturübersicht

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 1996, 46 (9-10), 327-332

Bei 83 Medizinstudenten im Alter von 19 bis 27 Jahren wurden mittels eines Kurzfragebogens die Einstellungen zur Organspende erfragt. 43 Prozent bekundeten großes Interesse, 49 Prozent die Bereitschaft, für sich eine entsprechende Entscheidung zu treffen, 53 Prozent der Studenten äußerten Bedenken. Wesentliche Fragen bei der Entscheidungsfindung betrafen die Definition und den Zeitpunkt des Todes, die Verwendung der gespendeten Organe, die Berücksichtigung der Angehörigen sowie den Umgang mit dem toten Körper. Die Einstellung zur Nierenspende war am eindeutigsten positiv, die Spende von Auge und Herz am stärksten ambivalent besetzt.

Strenge, Hans

Universität Kiel; Institut für Medizinische Psychologie

Die Organspende aus der Sicht von Medizinstudenten

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 1998, 48 (11), 457-462

Bei 125 Medizinstudenten und -studentinnen im Alter von 19 bis 37 Jahren wurden die Einstellungen zur postmortalen Organspende erfragt. Dabei handelte es sich um 73 Erstsemester und 52 Studierende im praktischen Jahr. Die Rücklaufquote betrug 88 Prozent (bei den fortgeschrittenen Studenten 58 Prozent). Obwohl 59 bzw. 71 Prozent eine Spendebereitschaft bekundeten, hatten nur 30 bzw. 50 Prozent einen Organspendeausweis unterzeichnet. Von 51 bzw. 38 Prozent der Studenten

wurden Bedenken geäußert, die die Definition und Deklaration des Todes, den Nutzen der Spende und die Gefühle der Angehörigen betrafen. 71 bzw. 79 Prozent der Studenten hatten über dieses Thema bereits mit der eigenen Familie gesprochen. Zusammenfassend deuten die Ergebnisse der Studie darauf hin, dass durch verstärkte interdisziplinäre Diskussion und Aufklärung innerhalb des Medizinstudiums die positive Einstellung zur Organspende verstärkt werden könnte.

Strenge, Hans

Universität Kiel; Institut für Medizinische Psychologie

Todesfurcht und Bereitschaft zur Organspende bei Medizinstudenten

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 1999, 49 (1), 23-28

Die Beziehung zwischen Todesfurcht und Zustimmung zur postmortalen Organspende bei MedizinstudentInnen wird untersucht. 124 Medizinstudenten, 72 Erstsemester und 52 Studenten im Praktischen Jahr, im Alter von 19 bis 37 Jahren wurden zur Furcht vor Tod und Sterben (Fragebogen zur Erfassung von Furcht vor Sterben und Tod; FVTS) sowie zu Verhalten und Einstellung gegenüber einer postmortalen Organspende befragt. Es fanden sich in der Gesamtpopulation weder Geschlechts- noch Altersunterschiede. Studienanfänger hatten mehr Furcht vor der Begegnung mit dem Tod, was mit fehlender Vorerfahrung mit Todesfällen bei Freunden und Patienten korrelierte. Gesonderte Itemanalysen für Subpopulationen von Studenten, die eine Organspende befürwortet oder abgelehnt, Bedenken geäußert oder einen Spendeausweis unterzeichnet hatten, ergaben nur wenige signifikante Unterschiede im FVTS. Studenten ohne Spenderausweis und mit Bedenken gegenüber einer Spende gaben signifikant höhere Werte für Furcht vor physischer Zerstörung an. Besitzer eines Organspendeausweises hingegen äußerten deutlich weniger Furcht und stimmten einer Sektion oder Präparation des eigenen Leichnams doppelt so häufig zu wie die anderen. Mögliche Folgerungen aus den Befunden für die medizinische Ausbildung und zukünftige Untersuchungen werden erörtert.

Strenge, Hans; Bunzel, Brigitta; Laederach-Hofmann, Kurt; Smeritschnig, Beate

Universität Kiel; Institut für Medizinische Psychologie

Die postmortale Organspende aus der Sicht von medizinischen Studienanfängern: Eine Analyse von Umfrageergebnissen aus Bern, Kiel und Wien

In: Johann, Bernd; Treichel, Ulrich (Ed.), Beiträge der Psychosomatik zur Transplantationsmedizin (S. 56-65). Lengerich: Pabst, 2000

Ergebnisse einer internationalen Studie werden vorgestellt, in der Einstellungen zur postmortalen Organspende bei medizinischen Studienanfängern erfragt und mit der Spendenbereitschaft für einzelne Organe in Beziehung gesetzt wurden. Fragebogendaten wurden an Stichproben von 77 medizinischen Studienanfängern in Bern, 83 in Kiel und 276 in Wien erhoben. Es zeigte sich, dass die Befragten in hohem Ausmaß Bedenken hatten, die sich vor allem auf den Sinn von Transplantationen, das Konzept des Hirntods und den möglichen Missbrauch von Organen bezogen. Außerdem wurde deutlich, dass auch bei erklärter Organspendebereitschaft nach dem eigenen Tod verschiedene Körperteile unterschiedliche Bewertungen erfahren, die sich nicht an rationalen transplantationsmedizinischen Bedürf-

nissen, sondern an individuellen, auch emotional beeinflussten Entscheidungskriterien orientieren. Alters- und Geschlechtsunterschiede zwischen Bern, Kiel und Wien hatten keinen wesentlichen Einfluss.

Student, Johann-Christoph

Evangelische Fachhochschule Freiburg i. Br.

Wenn die Zeit zum Abschied fehlt ... Transplantationsmedizin und Trauer

In: Herrmann, Uwe; Dommel, Christa/MI (Ed.), Die Seele verpflanzen? Organtransplantation als psychische und ethische Herausforderung (S. 43-55). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1996

In kritischer Form wird der von der Transplantationsmedizin weitgehend vernachlässigten Frage nachgegangen, wie sich die Situation der Angehörigen von Organspendern darstellt. Anhand eines typischen Fallbeispiels wird die Problematik umrissen. Die Belastungen der Angehörigen werden skizziert, und ihre besonderen Bedürfnisse werden genannt. Es werden konkrete Forderungen aufgestellt, wie die Intensivmedizin die Trauer der Hinterbliebenen lindern und damit deren Krankheitsgefährdung reduzieren kann.

Ullrich, Gerald; Schmidt, Sandra; Scharf, Elfriede; Penkert, Jens; Niedermeyer, Jost; Schulz, Wolfgang

Hannover Medical School; Department of Paediatrics; Division of Pediatric Pulmonology

Lung transplant recipients' views on the integration of their new organs

Disability and Rehabilitation, 2010, 32 (9), 713-722

Evaluated donorship issues and the integration of the new organs in young adult lung transplantation (LTx) recipients with at least 1-year survival. Semistructured interviews were conducted with 45 adults aged 18-42 years, 27 had received a donor lung because of cystic fibrosis and 18 because of other lung disorders. Posttransplant survival ranged from 1 to 11 years. Results showed that the majority of recipients (60%) fulfilled criteria of denial towards the foreign organ and/or the donor. However, they were sensitive towards the ethical and psychological impact of the upcoming option of living donorship in LTx. Also, the majority of recipients (79%) understood that there might as well be good reason not to opt for a LTx. It is concluded that LTx recipients appear at first sight "pragmatic" towards the gift of life, but they remain sensitive to its ethical and psychological challenges.

Vogel, Sebastian T.; Mohs, Anja; Lilie, Hans; Six, Bernd; Hübner, Gundula

University of Halle-Wittenberg; Interdisciplinary Centre of Medicine-Ethics-Law

Acceptance of donation after circulatory death

Organs, Tissues & Cells, 2011, 14 (1), 27-33

For patients with serious and irreversible organ diseases, transplantation is often the only possible treatment. However, the worldwide donor organ shortage has placed limits on transplantation. One reason for the insufficient number of available organs relates to donor eligibility criteria. Among people who die in hospitals, brain death occurs before cardiac arrest in only 1% of cases.

Consequently, the question has arisen in the transplantation community whether donation after circulatory death (DCD) should be introduced as a possibility to expand the donor pool in order to increase donation rates. Currently, it remains an open question whether the public accepts DCD. The present study investigates the public's acceptance (N = 411) of DCD in Germany, where the practice is currently prohibited. DCD is compared to donation after brain death (DBD) in terms of the subjective perceptions of the certainty of death certification, mistrust of physicians as well as the impact of eligibility criteria on the willingness to donate. Unexpectedly, participants on average rated the certainty of death certification higher, mistrust of physicians lower in the case of donation after brain death compared to DCD. Although willingness to donate was high in case of both donation conditions, it was significantly higher for donation after brain death. In conclusion, the data provide evidence that brain death, in comparison to cardiac arrest, is the preferred eligibility criterion.

Wiswede, Günter

Universität Köln; Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie

Solidarität: Versuch einer Synopse

In: Bierhoff, Hans-Werner; Fetchenhauer, Detlef (Ed.), Solidarität. Konflikt, Umwelt und Dritte Welt (S. 323-350). Opladen: Leske + Budrich, 2001

In einem Überblick und einer Diskussion der unterschiedlichen Beiträge der psychologischen, insbesondere sozialpsychologischen Forschung zum Konzept der Solidarität als Teilaspekt prosozialen Handelns werden zwei Hauptformen von Solidarität differenziert: Solidarität zur Wahrung eigener Interessen versus Solidarität zur Wahrung fremder Interessen. Diese duale Konzeption von Solidarität wird mit gesellschaftlichen Strömungen (Individualismus, Kollektivismus) in Verbindung gebracht. Folgende theoretische Zugänge zur Solidaritätsproblematik werden erläutert: (1) Dispositionen zur Solidarität, (2) lern- und sozialisationstheoretische Ansätze, (3) Vorstellungen von Gerechtigkeit, (4) personale und soziale Identität, (5) Rational-Choice und Kollektivgüter, (6) Aspekte des Sozialsystems. Ein integratives Modell der Solidarität, das als Kernvariablen die Aktivierung von solidaritätsfördernden Emotionen, Kognitionen und Normen in ihrer Wirkung auf solidaritätsrelevante Einstellungen und solidarisches Verhalten berücksichtigt, wird entworfen.

Wolflast, Gabriele; Smit, Heiner

Universität Göttingen; Juristisches Seminar

Argumente für die Zustimmungslösung zur Regelung von Organentnahmen

Ethik in der Medizin, 1992, 4 (4), 191-194

Das Verfahren der Zustimmungslösung zur Regelung postmortalen Organentnahmen wird erläutert. Nach einer Skizzierung der rechtlichen Grundlagen dieser Vorgehensweise werden Argumente für eine erweiterte Zustimmungslösung (Erteilung der Zustimmung durch Familienangehörige bei Nichtvorliegen einer anderen Vereinbarung) angeführt: (1) Der Wille des Verstorbenen kann, wenn keine ausdrückliche Willensäußerung vorliegt, nur mit Hilfe ihm nahestehender Personen erschlossen werden. (2) Eine erweiterte Zustimmung trägt dem Umstand Rechnung, dass auch die Familie von der

Organspende betroffen ist. (3) Die Rücksichtnahme auf die Trauer und die Fürsorge für die Angehörigen bilden die Grundlage für eine breite Akzeptanz von Organspenden in der Bevölkerung.

Wuttke, Gisela

Der ökonomische Aspekt der Organtransplantation

Wege zum Menschen, 1996, 48 (4), 236-246

Es wird der Frage nachgegangen, welche Bedingungsfaktoren und Entwicklungslinien der Transplantationsmedizin zugrunde liegen. Dabei wird deutlich, dass sie, wie keine Medizin zuvor, den Tod eines anderen Menschen voraussetzt. Die Umdefinierung des Todes als Hirntod kennzeichnet einen Wechsel in der Sicht- und Seinsweise menschlichen Lebens, in deren Folge prinzipiell jeder Mensch als Organspender benutzt werden kann. Der Bedarf an menschlichen Organen ist grenzenlos. Er ist ein Indiz für den Erfolg einer Medizin, deren Entwicklung auf einer immer effizienteren und umfassenderen Nutzung menschlicher Körper basiert. Für entscheidend wird in diesem Zusammenhang gehalten, inwieweit durch Gesetze, Konventionen und Forschung diese Entwicklung gesellschaftlich akzeptiert oder eingeschränkt wird.

Zahn, Daniela

Psychosoziale Belastung bei Herztransplantationskandidaten. Der Einfluss psychosozialer Variablen auf die Mortalität während der Wartezeit auf ein Spenderherz bei Patienten mit Herzinsuffizienz und dilatativer Kardiomyopathie

Mainz: Universität, Fachbereich Sozialwissenschaften, Medien und Sport, 2009

Es wird überprüft, ob sich neu gelistete Herztransplantationskandidaten mit ischämischer Herzinsuffizienz (IKMP) und dilatativer Kardiomyopathie (DKMP) nach Kontrolle von Krankheitschwere und Geschlecht in psychosozialen Variablen unterscheiden und ob psychosoziale Risikofaktoren für IKMP-Patienten stärker mit der 1-Jahres-Mortalität auf der Warteliste assoziiert sind als für DKMP-Patienten. Im Rahmen der multizentrischen, prospektiv angelegten Studie "Warten auf ein neues Herz" bearbeiteten 160 DKMP- und 122 IKMP-Patienten kurz nach Aufnahme auf die Warteliste einen Fragebogen, der subjektiven Gesundheitszustand, Angst, Depressivität, soziale Unterstützung, Netzwerkgröße, Ärger, Ärgerausdruck und wartezeitspezifische Belastungen erfasste. Medizinische Daten zum Zeitpunkt der Listung und Veränderungen im Wartelistenstatus im 1-Jahres-Follow-Up wurden von Eurotransplant bereitgestellt. IKMP-Patienten waren im Vergleich mit DKMP-Patienten älter, häufiger ehemalige Raucher, hatten häufiger vorherige Herzoperationen erlebt, litten seltener unter einer Erregungsleitungsstörung, wurden seltener mit Aldosteronantagonisten sowie häufiger mit Katecholaminen behandelt. Nach Kontrolle dieser Variablen und unter Einbezug des Geschlechts berichteten nur Männer mit IKMP höhere Angstwerte und mehr "Anger-In" als Männer mit DKMP. Ein höheres Mortalitätsrisiko für IKMP-Patienten ein Jahr nach Aufnahme auf die Warteliste konnte nicht belegt werden. Auch zeigte sich keine Interaktion zwischen psychosozialer Belastung und Grunderkrankung hinsichtlich der Mortalität. Niedrige emotionale Unterstützung ging unabhängig von

der Grunderkrankung mit einem dreifach erhöhten Mortalitätsrisiko einher. Das Fazit lautet: Männer mit IKMP sind stärker durch negative Emotionen belastet als Männer mit DKMP. Eine weitere Risikogruppe stellen Personen mit niedriger emotionaler Unterstützung dar. Psychosoziale Risikofaktoren sollten daher bereits bei Aufnahme auf die Warteliste erfasst und Betreuungsangebote gezielt auf diese beiden Gruppen abgestimmt werden.

Ziegelmann, J. P.; Griva, K.; Hankins, M.; Harrison, M.; Davenport, A.; Thompson, D.; Newman, S. P.

University College London; Department of Psychiatry and Behavioural Sciences; Unit of Health Psychology

The Transplant Effects Questionnaire (TxEQ): The development of a questionnaire for assessing the multidimensional outcome of organ transplantation - example of end stage renal disease (ESRD)

British Journal of Health Psychology, 2002, 7, 393-408

The Transplant Effects Questionnaire (TxEQ), a questionnaire to assess the responses of transplant recipients to the receipt of an organ including their self-care behavior was developed. Two studies (Study 1: N = 231, Study 2: N = 105) were conducted to evaluate its psychometric properties. A pool of 51 items was derived from themes identified in published studies and from interviews and a focus group discussion with renal transplant recipients. These were constructed into a questionnaire and were then administered to two renal transplant outpatient populations. Item responses of Study Sample 1 were subjected to principal components analysis (PCA) using varimax rotation to examine the structure of responses. In order to investigate the stability of the factor structure found in Study 1, item responses of the second sample were subjected to confirmatory factor analysis using structural equation modeling. PCA indicated 6 factors that accounted for 64.2 percent of the variance. With extraneous items omitted, the final questionnaire derived from Study 1 has 24 items clustered around 5 conceptually coherent factors: worry about transplant (22.1 percent), guilt regarding donor (11.9 percent), disclosure (9.58 percent), medication adherence (8.73 percent), and responsibility (6.63 percent). Confirmatory factor analysis on the final 24-item version of the TxEQ revealed that the resulting model was a good fit for the Study 2 data. It further demonstrated that the factor structure of the TxEQ is consistent across different renal transplant outpatient populations. Results confirm the TxEQ as a measure in the area of transplantation research. Further research is currently in progress to assess other groups of transplant recipients and to examine the relationship of the TxEQ to other measures.

Zipfel, S.; Bergmann, G.; Drinkmann, A.; Hartmann, M.; Immel, B.

Medizinische Universitätsklinik II, Heidelberg

Der Herztransplantationspatient zwischen Selbstorganisation und Fremdbestimmung. Wechselbeziehung zwischen krankheitsspezifischen Kontrollüberzeugungen und integriertem Behandlungskonzept

In: Lamprecht, F.; Johnen, R. (Ed.), Salutogenese. Ein neues Konzept in der Psychosomatik? Kongressband der 40. Jahrestagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin (S. 590-601). Frankfurt a. M.: VAS Verlag für Akademische Schriften, 1994

Es wird über ein abgestuftes Behandlungs- und Beratungskonzept berichtet, das im Rahmen der Evaluation und Individualbetreuung von Patienten eingesetzt wird, die auf der Warteliste für

Herztransplantationen stehen. Das Konzept umfasst ein psychosoziales Interview einschließlich notwendiger Paargespräche zur Fremdanamnese und Klärung des sozialen Unterstützungssystems, eine themenzentrierte Gesprächsgruppe für die Patienten und deren Angehörige sowie neben der kardiologischen Vorbereitung zur Herztransplantation eine internistisch-psychosomatische Abklärung und Begleittherapie, die sowohl die individuellen biographischen Aspekte, die familiären Bedingungen sowie das Informationsbedürfnis des Patienten einbezieht und erste therapeutische Angebote macht. In einer Verlaufsuntersuchung zu drei definierten Messzeitpunkten (präoperative Evaluationsphase, acht Wochen nach Transplantation, ein Jahr nach erfolgreicher Transplantation) wurden 34 Herztransplantierte mit dem "Fragebogen zur Erhebung von Kontrollüberzeugungen zu Krankheit und Gesundheit" von Lohaus und Schmitt untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass während der Wartezeit auf die Herztransplantation, also in der Phase der terminalen Herzinsuffizienz, die Selbstregulation und die internale Kontrollüberzeugung der Patienten gegenüber Vergleichsgruppen (Diabetiker, Asthmatiker, Gesunde) eher schwach ausgeprägt war, nach erfolgreicher Transplantation aber wieder mehr eigene Regulationsmöglichkeiten und Ressourcen wahrgenommen wurden. Diese besseren Ausgangsbedingungen können für weitere therapeutische Interventionen wie den Aufbau eines Selbsthilfevereins für Herztransplantierte genutzt werden. Die Ergebnisse der Studie werden als Bestätigung des abgestuften Betreuungskonzepts gewertet.

Zipfel, Stephan; Löwe, Bernd; Schneider, Antonius; Herzog, Wolfgang; Bergmann, Günther

Medizinische Universitätsklinik Heidelberg; Innere Medizin II; Schwerpunkt Allgemeine Klinische und Psychosomatische Medizin

Lebensqualität, Depressivität und Krankheitsverarbeitung bei Patienten in der Wartezeit auf eine Herztransplantation

Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 1999, 49 (6), 187-194

Im Rahmen einer Längsschnittstudie wurde das Befinden von 52 Patienten mit terminaler Herzinsuffizienz in der Zeit des Wartens auf ein Spenderorgan untersucht. Obwohl sich die Patienten bereits zum Ausgangszeitpunkt in den Bereichen der Depressivität, Lebensqualität und subjektiven Beschwerden von einer nichtklinischen Kontrollstichprobe sehr signifikant unterschieden, kam es auch im weiteren Verlauf noch zu einer sehr signifikanten Zunahme der Depressivität und einer weiteren Abnahme der Lebensqualität. Die Patienten wiesen geringe internale sowie deutlich erhöhte externale und fatalistische gesundheitsbezogene Kontrollüberzeugungen auf. Die Untersuchung unterstreicht die Notwendigkeit einer supportiven psychotherapeutischen Unterstützung dieser Patienten.